

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 17.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 Illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reales, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Lebenslauf eines amerikanischen Majors.

(Fortsetzung.)

Mein erstes Lustschloß war freilich zergangen; ich verbarg aber den Kerger, und da ich fest entschlossen war, die Welt auf eine oder die andere Art zu sehen, so schloß ich einen Contract mit dem Krämer.

Zwei bis drei Jahre bereifte ich mit diesem Manne die südwestlichen Staaten; er war einfach, gütig und bedacht, und in jeder Hinsicht brav und ehrlich, ausgenommen da, wo der Verkauf seiner Patentmedicin ins Spiel kam, und ich bin fest überzeugt, daß er seinem besten Freund eine Flasche davon verkauft haben würde, selbst wenn er gewußt hätte, daß jener eine Stunde darauf sterben müßte. Für mich sorgte er stets wie ein Vater, bis sich sein Medicin-Vorrath eines Tages in einer blühenden kleinen Stadt in Ost-Tennessee erschöpfte und ich bald nachher sehr krank wurde. Ich hatte gute Gründe zu dem Glauben, mein würdiger Meister habe, um eine neue Mischung zu entdecken, mit der er seine Kunden befriedigen könne, mehrere Versuche an mir angestellt, ließ indes meinen Verdacht nicht laut werden. Nachdem wir einige funfzig Personen in der Nachbarschaft an einer Krankheit hatten sterben sehen, die, beiläufig gesagt, durch die Heilmittel meines Principals einen viel bössartigeren Character erhalten hatte, empfahlen wir uns eines Abends und zogen auf dem Bergrücken hin, der nicht weit nördlich von dieser Spitze nach Virginien hineinläuft.

Hier wurden wir auf eine Weise getrennt, die es nicht sehr wahrscheinlich macht, daß wir uns je wieder in den Vereinigten Staaten begegnen werden.

Ein vertriebener Regulator aus Georgia mit einem Paar unternehmender Falschmünzer, die in Kentucky außer Arbeit gekommen waren, mochten den Inhalt von des Krämers Felleisen gewittert haben, und folgten unserer Spur bis zu den wilden Gebirgspässen der Cumberland'schlucht. Hier in einem Dickicht, in das wir uns zurückgezogen hatten, um unser Mittagmahl einzunehmen und etwas gegen den Staub der Straße und die heißen Sonnenstrahlen geschützt zu sein, schlossen sich diese Leute auf eine Art unserer Gesellschaft an, die, das Wenigste zu sagen, höchst unpassend war. Die erste Ahnung von ihrer Gegenwart erhielten wir durch ein Paar Schüsse, die des Krämers schönes Kentucky-Pferd tödteten und mein kleines indianisches Poney verwundeten. Das Letztere war ein unverwundlich wildes Ding, das ich unter den Creek-Indianern gegen ein kreuzlahmes abgerittenes Thier vertauscht hatte, und besaß noch Kräfte genug, um mich aus dem Bereiche der Gefahr und zwar in demselben Augenblick zu tragen, als die Räuber sich aus den Büschen auf den unbewaffneten Krämer stürzten.

Nachdem ich meine Furcht überwunden hatte, stieg ich ab und schlich mich wieder heran, um zu sehen, was die Räuber vornahmen. Ich habe später oft daran gedacht, daß mein Principal gewiß dem schrecklichen Schicksale, das ihn gleich darauf ereilte, hätte entgehen können, wenn er seine

Zunge ruhig gehalten; seine Connecticut-Ideen von Gerechtigkeit aber erlaubten ihm nicht, schweigend zuzusehen, als er sein theueres Felleisen im Besitz der Freibeuter erblickte. Es entstand übrigens nur ein kurzer Wortwechsel, von dem ich auch wenig oder gar nichts verstehen konnte; der Erfolg war aber nicht schwer zu erkennen; sie faßten den Krämer und schlepp-ten ihn, seines klägliches Geschreies ungeachtet, einen felsigen, dicht mit Büschen bewachsenen Hügel hinauf, bis zu der Mündung einer jener Kalksteinhöhlen, die sich in dieser Gegend im Ueberfluß finden. Hier hielten sie zwar einen Augenblick an, keineswegs aber, um auf die leidenschaftlichen Ermahnungen des Krämers zu hören, der sie wiederholt um seine Freiheit bat, immer aber noch nichts Schrecklicheres als Gefangenhaltung an einem so wüsten Platz fürchtete.

„Schlag Feuer, Jim,“ rief Einer von den Räubern, der der Anführer der Bande zu sein schien.

„Ihr braucht kein Licht,“ sagte ein Anderer, „es ist nicht weit bis an die Mündung, und Angus, der über ein Duzend Mal drin gewesen ist, kann Euch an der Hand nehmen und führen.“

Bei diesen Worten trat ein rothhaariger Bursche vor, der den Arm des Führers faßte und vorsichtig voranging, während die andern Beiden den Krämer nach sich in die Höhle zogen. Der Zugang derselben war mit Unkraut dicht bewachsen und mit abgebrochenen Zweigen und Büschen aller Art besreut; schnell und vorsichtig aber kroch ich in ein Versteck in derselben, wo ich mich vollkommen sicher fühlte, während das Ringen und Geschrei des Krämers die Räuber verhinderte, ein leichtes Geräusch, das ich zwischen dem dürrn Laub vielleicht machte, zu vernehmen. Eilig drückte ich mich vorwärts und erreichte einen Schlupswinkel, ehe die Buben völlig den Eingang verdunkelt hatten. Der Krämer sträubte sich nicht sehr, als sie ihn hier durch zogen und schoben, sondern schien sich an ihren Kleidern anzuhalten, als ob er fürchte, sie möchten ihn plötzlich verlassen und den Eingang schließen, auch bat er sie in den flehendlichsten Ausdrücken, ihn in dieser Höhle nicht einzusperrern.

„Ich muß gewiß verhungern!“ rief er aus, „Ihr wollt mich doch nicht Zoll für Zoll umbringen? Meine Herrn, bindet mich an einen Baum und laßt mich wenigstens im Tageslichte sterben!“

Seine Bitten erweichten auch nicht einen Augenblick die harten Herzen seiner Gegner und er ging einem weit schrecklichem Geschick entgegen, als er ge-

ahnt hatte. Mich schützte die Vorsehung selber, daß ich sein Schicksal nicht theilte, da nur die Nähe der Buben mein weiteres Vordringen in der Höhle verhinderte, wo augenblicklicher Tod für mich die unausbleibliche Folge gewesen wäre. Weil ich aber fürchtete, meine Tritte möchten gehört werden, hatte ich mich ruhig verhalten und in eine Felspalte eingeklemmt, während die Bande sich an der Wand hinfühlte und zwar so dicht an mir, daß ich jetzt noch nicht begreife, wie sie mich verfehlen konnten, da mich das Klopfen meines Herzens verrathen mußte.

Etwa zwei Schritte weiter vorwärts von der Stelle, wo ich stand, machten sie Halt.

„Sind wir in der Nähe, Angus?“ fragte der Hauptmann.

„Reicht mir einen Stein, ich will zusehen; oder werft selber einen von da aus, wo Ihr steht.“

Der Stein wurde geworfen und es dauerte lange, ehe ich seinen Fall vernahm; endlich nach ein- oder zweimaligem Anschlagen an die Seitenwände einer tiefen Schlucht erreichte er den Ort seiner Bestimmung und das letzte schwache Echo schien gerade unter unsern Füßen herauf zu schallen.

„Bei Gott!“ rief der schurkische Führer aus, „ich bin selber am Rande des Abgrundes; noch einen Schritt und ich hätte Euch alle mit mir zur Hölle gezogen. Bleibt stehen, wo Ihr seid, und Ihr und Humphrey nehmt den Yankee wieder an den Schultern. Jim, Du kommst hierher; aber nimm Dich in Acht und faß das andere Bein.“

„Aha, jetzt geht mir ein Licht auf.“

„Seid Ihr alle fertig?“ fragte der Hauptmann, als das Opfer auf die eben beschriebene Art festgehalten war und wie ein Pendel zwischen den Führern hing. „Habt Ihr alle einen guten Halt, Jim?“

„Ja, wir möchten aber doch lieber ein Licht haben; mein Platz hier vorn ist verdammt kitschlich.“

Der Vorschlag erweckte in des Krämers Busen einen Funken neuer Hoffnung.

„Ja, ein Licht, ein Licht, in dem Namen des erbarmenden Jesus, meine Herren, ein Licht; laßt mich meinen Tod, laßt mich Euere Gesichter sehen! Ihr müßt Euch in Teufel verwandelt haben seit wir diesen fürchterlichen Platz erreichten; ich kann nicht — ich will nicht — ich —“

Seine Anstrengungen wurden jetzt so gewaltsam, daß ich nichts weiter verstehen konnte. Nach einem Augenblicke heftigen Ringens aber schallte ein wahr-

haft teuflisches Hohngelächter von den Wänden der Höhle wieder und bezeugte, daß seine letzten Anstrengungen, sich zu befreien, erfolglos geblieben waren. Ermattet und zum Tode erschöpft lag er schwer athmend auf dem Boden der Höhle.

„Nun ein wenig Alligatorspiel, Jim,“

„So schnell wie Ihr wollt, Hauptmann; jetzt geht's leichter, er liegt ruhig.“

„Hebt!“ sagte der Hauptmann.

„Alles auf!“ war die Antwort.

„Nun denn zusammen, Jungs.“

„Eins! Macht Euch fertig!“

„Zwei! Hoch auf!“

„Drei! Laßt gehen!“

Ein fürchterlicher Schrei, der fast aus keiner menschlichen Brust zu kommen schien, übertäubte die letzten Worte. Um des Krämers Wurf rechten Nachdruck zu geben, hatten sie seinen Körper beim vierten Mal so weit zurückgeschwungen, daß sein Haar in der That meinen Körper berührte. Der Todesschrei seiner scheidenden Seele schien fast aus meiner eignen Brust zu kommen; er erschallte in dem Augenblick, als der Krämer über den Rand des Abgrundes geschleudert wurde, und erstarrte in einem zischenden Seufzer tausend Fuß weiter unten. Ein dumpfer Schlag, wie von einem fallenden Körper, folgte, und dann war Alles still.

„Nun, Yankee, Du wirst nichts ausplaudern,“ sagte der Bube, den sie Humphrey genannt hatten und der bis jetzt noch nicht gesprochen hatte, auch noch ein Neuling bei solchen Geschäften zu sein schien. Dann verließen sie schweigend die Höhle, als ob eine solche That, wenn sie einmal beendet, keines weitern Wortes werth wäre. Eine Zeitlang blieb ich noch, von Entsetzen gefesselt, in meinem Versteck. Alles war in vollkommener Finsterniß vor sich gegangen, da der niedere Eingang der Höhle das Tageslicht nicht in diese jetzt mit Fluch belasteten Räume eindringen ließ. Ich selbst kam mir wie Einer vor, der die finsternen Thaten der Verdammten tief im Innern der Erde beleuchtet hat. Endlich gewannen bessere Gefühle die Oberhand in mir, und ohne Rücksicht darauf, ob mich Einer von der Bande höre, wenn sie vielleicht noch umherschlichen, rief ich nach meinem unglücklichen Gefährten hinunter, weil ich hoffte, das Leben habe vielleicht den verstümmelten Körper noch nicht ganz verlassen. Ich rief aus Leibeskräften, aber nur ein gräßliches Geheul schien aus der Schlucht herauf zu antworten. Ich wiederholte den Ruf, hörte aber auch

diesmal nur das schreckliche Echo meiner eignen Stimme. Der Platz war in ein Grab verwandelt und das antwortet nicht mehr. Ubergläubische Angst erfaßte mich; mir war's, als ob auch mich ein unbekanntes Etwas zurück zu dem fürchterlichen Abgrunde zerre, und ich tappte in wahren Entsetzen an den Wänden hin, bis ich an den Eingang der Höhle und an's Tageslicht kam. In meinem Leben habe ich keine lähmendere Furcht gefühlt, als in jenen Augenblicken.

Die Landpiraten waren indeß verschwunden, ohne mein Doney entdeckt zu haben, das mich bald zu sicherern Gegenden, weiter nach Osten trug. Abington, im Washington County Virginien, war der erste Ort, wo ich anzuhalten und um Beschäftigung nachzusuchen wagte. Dieser kleine Ort liegt in einem wunderschönen grünen Thale zwischen Hügeln, und da das Hauptgasthaus eines barkooper's^{*)} bedurfte, so nahm ich die Stelle mit Vergnügen an, besonders da sie mir Gelegenheit gab, mich unter den angenehmsten Verhältnissen mit all den jungen Politikern und Stüzern der Umgegend bekannt zu machen. Damals lebten dort in Abington noch viele von den ächten alten Virginern, die es nicht unter ihrer Würde hielten, sich mit einem weißen Mann zu unterhalten, wenn er auch hinter dem Schenktisch stand und ihnen einen Julep^{**)} zusammengoss. In den beiden Jahren, die ich mich dort aufhielt, theilte ich übrigens Niemandem mit, woher ich komme, wohin ich gehe und wer ich überhaupt sei; unter dem Namen Jakob mischte ich mich während der Gerichtszeit unter alle mögliche Menschenforten, merkte mir dabei Manches über Bücher und Wissenschaften, und erwarb mir Menschenkenntniß genug, um daraus in spätern Zeiten Nutzen ziehen zu können. So viel ist gewiß, daß Niemand ordentlich den „Gentleman“ spielen kann, wenn er nicht gewissermaßen eine Lehrzeit bestanden hat, und daher kommt es wohl auch, daß Ihr in unsern nördlichen Städten, wo Mancher oft auf so schnelle Art sein Glück macht, sehr häufig die Bedienten besser erzogen seht, als die Herren.

Nachdem ich mir ein Bißchen Geld gespart und dabei gesehen hatte, wie sich anständige Leute gegen einander betragen, verließ ich Abington und nahm meinen Weg nach Charleston am Kenhawa, wo ich mir neue Kleider anschaffte und auf einem Salzboot mit nach Cincinnati fuhr. Hier kaufte ich mir ein Fell-

*) Auschenker.

**) Beliebtes amerikanisches Getränk.

eisen und einen Vorrath von Medicin, ging hinüber nach Kentucky, nach Tohntown, wo ich mir ein tüchtiges Pferd einhandelte, und kehrte dann nach Ohio zurück, um meine Wanderung in das Innere zu beginnen.

In dieser Zeit führte der ausbrechende Krieg viele westliche Freiwillige und ausgehobene Truppen auf ihrem Weg zu der Grenze nach dem Städtchen Urbana, wo ich mich als Doctor Peabody niedergelassen hatte. Die meisten Offiziere waren fröhliche sorglose Leute, die, wie es schien, in einzelnen Detaschements voranmarschirten, am Tage auf das nachkommende Gepäck warteten und Nachts ihren Kerger vertrannten. Ihre Vorgesetzten hatten bis dahin der bedeutenden Mannschaft noch nicht einmal einen Arzt beigegeben, obwohl bereits Krankheiten unter ihnen ausgebrochen waren, wenn dieselben wohl auch meistentheils nur von ihrer Obstgartenplünderung unterwegs herrührten. In den drei Tagen, welche die Leute im Orte blieben, machte ich mich ihnen dadurch, daß ich den Kranken verschrieb und mit den Gesunden trank, so nützlich und angenehm, daß, als der General und sein Stab mit dem 4. Infanterie-Regimente ankam, alle Offiziere eine Bittschrift unterzeichneten, die mich als Militairarzt empfahl. Ich empfing auch wirklich bald nachher eine halboffizielle Anstellung als Hilfschirurg bei den ausgehobenen Truppen. Beritten war ich schon und mein blauer Rock wurde schnell in eine Uniform umgewandelt, indem ich nur einen schwarzen Sammetkragen darauf und einen Knopf an jede Seite nähte. Den Säbel eines todten Trommelschlägers eignete ich mir als Honorar zu, weil ich ihn auf eine leichte Art von der Cholera befreit hatte, die ihn nöthigte, den letzten Wirbel zu schlagen, und ich konnte es jetzt als Chirurg Peabody, der überhaupt schon ein Liebling der Offiziere war, mit dem Besten von ihnen aufnehmen. Meine Gasthäuserfahrung hatte mich mit der Küche ziemlich bekannt gemacht, was mich bei der Proviantirung den ältern Offizieren sehr empfahl, während eine Art Menschenkenntniß, die ich mir erworben, den jüngern imponirte.

Die Gegenwart einer so großen Truppenmasse brachte wenigstens für den Augenblick Disciplin in die Reihen, und unsere Leute erreichten den Miami der Seen in einem so vortrefflichen Gesundheitszustande, daß sie schon eine bedeutende Meinung von meinen medicinischen Kenntnissen bekamen, als meine chirurgischen Talente plötzlich auf eine Art erprobt wurden, die mir den Dünkel bedeutend benahm.

Ich unterhielt mich eines Tages auf höchst angenehme Art mit einem Obersten der Miliz, der an der Spitze seiner Division dahinritt, als ich plötzlich zum Nachtrab gerufen wurde, um nach einem Mann zu sehen, der zufällig durch den Arm geschossen worden war, da ein Freiwilliger, um seine sichere Hand als Schütze zu zeigen, auf dem Marsche nach einem Eichhörnchen geschossen hatte, das auf einem Baume an der Straße hin und her sprang. Der Verwundete saß, als ich den Platz erreichte, auf demselben Stamm und war so mit Blut überdeckt, daß ich den Ort seiner Verwundung kaum finden konnte. Ob ich gleich nicht wußte, wie eine Schußwunde zu behandeln sei, so sagte mir doch meine gesunde Vernunft, daß das Loch, welches eine Kugel gemacht, vor allen Dingen wieder verstopft werden müsse, und ich gab mir daher die größte Mühe, die Wunde mit etwas Berg auszufüllen, aber trotz all meinem Drücken und Pressen floß das Blut nur schneller; der Psropsen wurde, so schnell ich ihn hineinsteckte, wieder herausgestoßen, und ich sah nun wohl ein, daß ich dieser Blutung auf andere Weise Einhalt thun mußte. Mehr wie ein Mal hatte ich meinen Herrn bei gewöhnlichen Ueberlässen untersucht und die nachherigen Bandagen anlegen helfen, die, wie ich mich zu erinnern glaubte, unterhalb angelegt wurden und dann augenblicklich das Bluten stillten. Aber Gott verzeihe mir's, es fiel mir damals nicht im Traume ein, daß irgend so ein Ding wie eine Arterie auf der Welt sei, viel weniger wußte ich, als ich eine Binde unter die Wunde auf des armen Teufels Arm wand, etwas vom Blutumlauf. Der Mann blutete sehr stark; und da ich einsah, daß in diesem Falle meine Kunst Nichts vermochte, so versicherte ich seinen Freunden, welche die Reihen verlassen und sich um ihn versammelt hatten, er sei tödtlich verwundet und unrettbar verloren. Ich half ihn an einen kleinen Abhang tragen, damit er mit einiger Bequemlichkeit aus diesem Leben scheiden könne, und fühlte mich durch die freundliche resignirte Art, mit der er sein Schicksal erwartete, sehr beruhigt. Später gereichte mir übrigens auch das noch zu großem Trost, daß er durch diesen sanften Tod der nachherigen Mezelei am Raisenfluß entgangen sei. Das Letzte, was ich ihn, ehe ich ihn seinen Freunden überließ und meinen Platz in den Linien wieder einnahm, sagen hörte, war an den Mann gerichtet, der ihn verwundet hatte, und zwar in folgenden Ausdrücken:

„Nun, Evert, sei nicht so verdrießlich, daß Du's

mit mir zu Ende gebracht hast; ich gestehe, es war ein verdammt schlechter Schuß nach dem Sichhörnchen und er darf Dich wohl ärgern, aber daß Du mich getroffen hast, da ist doch nur mein ewiges Pech dran schuld. Sag' meinem Vater, daß ich wie ein Mann gestorben sei, küß' Nan und hab' gute Acht auf meine Stute; sie wird wohl ihre Beine noch zwischen diesen verwünschten Baumstämmen brechen, ehe der Feldzug vorüber ist."

Das letzte Wort wurde mit einer Art Husten herausgestoßen und der Hinterwäldler sank in eine Ohnmacht, aus der er, wie ich später hörte, nie wieder erwachte.

Mein nächster Fall fiel etwas glücklicher aus, weil er mir unter den Händen fortgenommen wurde, ehe ich die Behandlung völlig angefangen hatte. Ich war bei dem Nachtrab mit einigen Kranken zurückgeblieben, die sich nach ihrer Genesung einer Compagnie Ohio-Freiwilliger anschlossen, welche unter dem Befehl des Capitain Brusck am Raisensfluß mit Vorräthen für die Armee angekommen war. Major van Horn, wie Ihr Euch erinnern werdet, war mit einer Truppenabtheilung von de Troy abgeschickt, um Brusckens Compagnie nach dem Hauptquartier zu geleiten, von Tecumseh aber, ehe er uns erreichen konnte, bei Brownstown zusammengehauen. Eine größere Macht wurde daher, diesen Plan auszuführen, abgesandt, und als ich von einem Kundschafter hörte, daß Colonel Müller mit dreihundert Regulären des braven vierten, des alten Tippecanoe-Regiments auf uns zu marschirte, meldete ich mich als Freiwilliger, ihm durch die Wildniß entgegen zu gehen und ihn zu benachrichtigen, daß Major Muir von den Engländern bei Magagua mit einer großen Macht von Indianern und Regulären auf ihn warte. Ich machte einen Umweg durch die Wälder, erreichte Muir's Stellung in demselben Augenblick, als Capitain Snelling, der den Vortrab kommandirte, den Hinterhalt betreten hatte und die Indianer zum ersten Male auf ihn feuerten. Die Rothhäute fanden übrigens an diesem Snelling ihren Mann, obgleich die gemalten Teufel auf ihn einsprangen, als wenn sie ihre Finger schon in die Scalpe seiner Leute eingedreht gehabt hätten. Es ist ein wirklich angenehmes Gefühl, diese Regulären sechten zu sehen. Snelling hielt es nicht einmal der Mühe werth, sich auf die Hauptmacht zurückzuwerfen; sein kleines Corps behauptete den Grund, bis Müller herankam und die brittischen Regulären zurücktrieb, die jetzt zur Unterstützung der Indianer

herbeigerückt waren. Uebrigens wissen wohl keine Truppen mit dem Bajonnet besser umzugehen, als die brittischen, aber Müller konnte ihnen eben so gute Leute vorsehren. Das Gefecht war jedoch noch nicht vorüber. Tecumseh zog seine Indianer zu beiden Seiten unseres Volkes in die Wälder zurück und socht von Baum zu Baum, von Busch zu Busch, als ob er jeden Zoll Bodens zu seinem letzten Haltpunkte gewählt hätte; die englischen Regulären sammelten sich dabei in verzweifeltem Wetteifer mit ihren rothen Verbündeten, und dann kam Etwas, das ich in meinem Leben nicht wieder gesehen habe, obgleich es später, wie sie mir sagen, noch einmal bei Bridgewater vorgefallen sein soll, daß sich nämlich Bajonnet an Bajonnet kreuzte, und die auf einander stürmenden Colonnen schwankten eine Zeit lang in einer Reihe starrenden Stahls hin und her, während um sie herum die gemalten Indianer wie die Teufel schrien und Fuß an Fuß mit den kräftigen Hinterwäldlern zum Kampfe eilten. Besonders merkwürdig war die Ordnung, mit der die Brittischen nach beendigtem Kampfe aus dieser Verwirrung vor dem wüthenden Angriff Baker's, Sarabie's und Peter's zurückwichen und ihre Reihen, da sie nach den Booten retirirten, so kaltblütig wie bei einer Parade geschlossen hielten. Die Streifen und Sterne (amerikanische Flagge) hatten nie ein braveres Schwert zum Schutze, als das, was Fähndrich Whistler an diesem Tage schwang; aber des alten Englands Banner flatterten kaum weniger stolz, wenn auch besiegt.

Ach, es ist ein herrlicher Anblick, wirkliche, ächte Soldaten zu sehen, die sich auf eine geschäftsmäßige Art den Hals abschneiden, und es that mir ordentlich leid, als sie mich von einer Brustwehr, von welcher der Feind zurückgetrieben war und auf der ich mich behaglich niedergelassen hatte, abriefen.

Den ersten Verwundeten, den sie mir auf die Verschanzung brachten, hatte ein brittisches Bajonnet durch den Schenkel gestochen; er war fast noch ein Knabe und ich wunderte mich gar nicht, daß er wie ein wilder Indianer heulte, als ich die Sonde in sein Wunde einließ. Da ich nicht wohl wußte, was nun zu thun sei, so wollte ich ihn durch einige Leute forttragen lassen, als plötzlich Einer von diesen seinen Kopf in die Höhe hob, eine Kugel ihm mitten durch die Kehle fuhr und mich zu gleicher Zeit vom Patienten und Träger befreite. Der Mann, der ihn unterstützt hatte, schlug rückwärts eine Art Purzelbaum vom Wall und schien im Anfang zu glauben, daß Nichts als der Fall

ihn betäubt habe, denn er socht, im Versuch wieder auf die Beine zu kommen, so sonderbar mit Armen und Beinen umher, daß er akkurat wie ein ungeschickter Schwimmer oder ein Huhn mit eben abgedrehtem Kopf aussah, und ich mir nicht helfen konnte, ich mußte lachen, obgleich es ein recht schauerlicher Anblick war, als er bald darauf, mit einem kurzen Zucken im Nacken, zu einem Halt kam und, die Augen weit aufgerissen, nach mir hinfierte, als ob er mich mit seinen Blicken durchbohren wollte. Ich habe oft gehört, daß die Soldaten im Krieg, wenn ein verwundeter Kamerad solche Capriolen schneidet, ebenfalls lachen; da ich aber damals kein Soldat war, so konnte ich mir mein Lachen über die Todeszuckungen des armen Burschen nie vergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Darf das Publikum im Theater ein Stück auspfeifen?) Vor einigen Tagen erlaubte sich das Publikum in dem Theater des Variétés in Paris ein neues Stück, wie das gar nicht selten geschieht, recht gründlich auszapfeifen und unter gewaltigem Lärm zu Grabe zu tragen. Zwei der eifrigsten Pfeifer wurden dem anwesenden Polizeicommissar bezeichnet, darauf verhaftet und vor die Polizeibehörde gestellt. Der Verteidiger der Angeklagten, der Advokat Ledru, hielt bei dieser Gelegenheit eine vortreffliche Rede über die Pfeiffreiheit. Zuerst wies er nämlich nach, daß das Recht im Theater zu pfeifen sich bis zu den Griechen hinauf zurückführen lasse und daß es in voller Ausübung bei den Römern bestanden habe. „In unserer Zeit,“ sagte er, „sei es aber von noch größerer Wichtigkeit, da in vielen Theatern durch die Verwaltung derselben Klatscher angestellt wären und das Publikum demnach um so eifriger an seinem uralten Rechte festhalten müsse. Auch lasse sich das Recht des Pfeifens noch auf andere Weise begründen. Man gehe nicht in das Theater, wie in die Kirche, um seine Leidenschaften zu beruhigen; die dramatische Kunst sei im Gegentheil gerade die Kunst, das menschliche Herz aufzuregen, Thränen, Seufzer, Jubelgeschrei, aber auch Zeichen der Ungeduld und der Mißbilligung hervorzurufen. Das Pfeifen habe wesentlich zum Gedeihen der dramatischen Kunst und Literatur in Frankreich beigetragen, denn das Pfeifen sei die Kritik. Die Engländer brächten wenige Lustspiele und Dramen und noch weniger gute hervor, warum? — weil man in den Londoner Theatern nicht pfeife und sich nur mit Brunzen begnüge. Man habe dort die griechische, die classische Weise aufgegeben und werde hart dafür bestraft. — Plutarch berichte, erzählte der Advokat weiter, Perikles habe eine Verordnung erlassen, nach

welcher alle die, welche das Theater besuchten, auf eine gewisse Geldbelohnung Anspruch hätten. Diese Verordnung wäre allenfalls die einzige, welche sich auf den vorliegenden Fall anwenden lasse, da es keinem Zweifel unterliege, daß die, welche einem schlechten Stücke beiwohnten, ein Recht auf Entschädigung hätten, wenn die Polizei nicht etwa vorziehe, nach den Lehren Platons zu handeln und denen, welche sich um die Kunst wohl verdient gemacht — und das hätten seine beiden Klienten, da sie ein schlechtes Stück ausgepfeifen — die von dem großen Philosophen vorgeschlagene portische Belohnung zuzuerkennen, die beiden Angeklagten also mit Rosen zu bekränzen.“

Die geistreiche Rede machte den besten Eindruck und erregte häufig lautes Gelächter. Die Angeklagten wurden freigesprochen und das Recht des Pfeifens im Theater förmlich anerkannt.

(Heilige Barbier.) Die Häuptlinge auf den Fidshi-Inseln (in der Südsee) verwenden eine außerordentliche Sorgfalt auf ihren Haarputz und ein jeder hält sich dazu einen eigenen Barbier, der nichts zu thun, als den Kopf des Häuptlings in Ordnung zu erhalten hat. Dagegen wird aber auch das Amt dieser Barbier für so heilig gehalten, daß man ihre Hände durch Priester weihen und ihnen alle übrigen Beschäftigungen untersagen läßt. Nicht einmal die Speisen dürfen sie mit ihren geweihten Händen zum eigenen Munde führen; die Häuptlinge halten ihnen deshalb eine Person, welche sie füttern muß. Die Art selbst, wie sie ihr Amt verrichten, Bart und Kopfhaar pflegen, salben, kräuseln u. s. w., beschreiben wir nicht und erwähnen nur noch, daß unter zwei Stunden der Haarputz dieser Wilden nicht in Ordnung zu bringen ist.

(Die Censur eine Erfindung von Wilden.) Es wird immer erzählt, die Censur sei von einem Papste erfunden worden, es ist aber nicht wahr; sie bestand lange, lange vorher unter dem mexikanischen Volke, das Cortez bezwang und das mit allen seinen Erinnerungen bis auf geringe Ueberreste jetzt von der Erde verschwunden ist. Jene Mexikaner hatten Bücher, ja sie besaßen eine wirkliche historische und poetische Literatur. Namentlich zeichnete sich die Stadt Texcoco, die blühende Hauptstadt der Acolhuen, durch ihre Vorliebe für die schönen Wissenschaften aus; es war das Athen der neuen Welt. Die reichsten und vornehmsten Familien schickten ihre Söhne dahin, damit sie dort Bildung und Kenntnisse erlangten. Dieser literarische Aufschwung erfolgte namentlich unter dem Könige Texahualcoyotl, der unter andern einen Musikrath einsetzte, eine Art Academie, welche für die Erhaltung des guten Geschmacks zu sorgen und junge Talente zu schützen hatte. An gewissen feierlichen Tagen trugen da Dichter Gedichte vor und erhielten Preise. Drei mexikanische Fürsten waren Mitglieder dieses Rathes und nahmen Theil an den Arbeiten desselben, ja sie rechneten es sich zur Ehre, die gelehrtesten und kenntnißreichsten Männer des Landes zu Kollegen zu haben,

welchem Stande dieselben auch sonst angehören mochten. Dieser Rath nun hatte auch die Censur zu verwalten, indem ihm alle Bücher vorgelegt werden mußten, bevor sie veröffentlicht werden durften. Auch hatte schon diese Censur das heute noch nicht Ungewöhnliche, daß sie nicht vor Strafen schützte, ja sie strafte etwas, was bei uns leicht hingehet, grausam, mit dem Tode nämlich, — die geschichtliche Lüge.

Man hatte dies nicht für Erfindungen; obwohl die Spanier in ihrem Glaubenseifer alle Bücher der alten Mexikaner verbrannten — große Haufen auf einmal — so haben sich doch zerstreut mancherlei Nachrichten und Ueberreste erhalten und neuerdings hat Prescott ein dreibändiges Werk über die Civilisation jenes Volkes geschrieben, in welchem man noch andere Merkwürdigkeiten lesen kann.

(Der Todtenfluß in Canton.) In geringer Entfernung von der Stadt Canton liegt ein dürres, unbebautes, von steilen Felsen eingeschlossenes Thal, durch welches sich in vielen Krümmungen ein kleiner Fluß windet. Nur einige verküppelte Gesträuche wachsen in dem schauerlichen Thale, in welchem eine Grabesstille herrscht. Die Bewohner der Umgegend meiden es und man sieht am Tage Niemanden dort, außer vielleicht einmal ein Paar neugierige Engländer. In der Nacht dagegen schleicht oftmals eine Frau im Scheine einer kleinen Laterne auf dem schmalen Fußpfade heran, bis sie auf einen Felsen gelangt, worauf man alsbald den Fall eines schweren Körpers im Wasser hört. Dabei erschallen ängstliche Zammertöne, die allmählig schwächer und schwächer werden, bis sie ganz verklingen. Diese Frau ist eine Mutter, welche die Noth und Verzweiflung treibt, sich ihres Kindes zu entledigen; denn bekanntlich haben die Chinesen das Recht, ihre Kinder, die sie nicht ernähren zu können glauben, auszusehen oder umzubringen, und dieses Recht wird noch immer in schauerlich großer Ausdehnung geübt, wenn man es auch zu läugnen versucht hat. In Canton freilich, einer Weltstadt, haben sich die Sitten durch den Verkehr mit den Europäern ziemlich geändert; dort setzt man die Kinder nicht mehr aus und selten bringt man sie um; auch geschieht es nur in der Nacht und die Kestern thun es nicht mehr selbst; eine alte Frau übernimmt das traurige Amt für eine kleine Belohnung. Alle armen Familien kennen sie und bringen ihr die Kinder, deren sie sich entledigen wollen. An gewissen Tagen des Monats begiebt sie sich dann in der Nacht an den obenerwähnten kleinen Fluß. Oben auf dem Felsen, von dem wir sprachen, steht ein hoher Baumstamm, der mit dem einen Ende über den Fluß hinausragt. In diesen hohlen Baum legt die Frau das Kind. Das unglückliche Kind gleitet in demselben hinab und stürzt hinunter in die Flut. Die Missionäre, welche aus Europa nach China gesandt sind, haben die Wohnung dieser schrecklichen Frau ermittelt und sie begeben sich häufig zu ihr, um ihr die Kinder abzukaufen, welche sie umbringen sollte. Leider haben davon auch die Chinesen gehört und die fanatischen verbie-

ten der Frau, ihre Kinder zu verkaufen, weil sie wissen, daß dieselben dann im Christenthume erzogen werden. Einige der Missionäre wandern deshalb alle Nächte an dem „Todtenflusse“ umher und suchen die Kinder zu retten, welche die Alte in den hohlen Baum legt. Ja sie holen die Kleinen wieder aus dem Flusse heraus und es ist ihnen schon oftmals gelungen, solche Kinder wieder ins Leben zurückzurufen. Trotz dem Eifer dieser frommen Männer wurden doch noch im Jahre 1844 80 Kinder in dem Todtenflusse ertränkt. — In Frankreich hat man bekanntlich eine bisher viel bespöttelte Gesellschaft gegründet, welche sich den Zweck setzte: „chinesische Kinder zu kaufen und für das Christenthum zu erziehen.“ Das Geld, welches die Gesellschaft zusammenbringt, ist das, welches die Missionäre verwenden, um jenem Weibe in Canton die dem Tode geweihten Kinder abzukaufen, und wer das weiß, wird über jene Gesellschaft nicht mehr spötteln.

Generalcorrespondenz.

In London ist vor wenigen Tagen ein merkwürdiger Prozeß beendet worden, welcher drei Tage dauerte und die allgemeinste Theilnahme erregte. Es handelte sich um eine Vergiftung, und die chemischen Analysen spielten eine große Rolle dabei. John Lawell war beschuldigt, seine Geliebte, Sarah Hart, vergiftet zu haben. Sie standen seit mehreren Jahren in vertrauten Verhältnissen mit einander, auch nachdem Lawell sich zum zweiten Male verheirathet und die Sarah aus seinem Hause entfernt hatte. Sie wohnte in dem kleinen Dorfe Bath, wo sie Lawell bisweilen besuchte. — Am letzten Januar des jetzigen Jahres ging er aus einem Kaffeehause fort und sagte, er begeben sich zu einem Abendessen, er setzte sich aber in einen Wagen auf der Eisenbahn, um Sarah Hart zu besuchen. Nachdem er sich einige Stunden bei ihr aufgehalten hatte, schickte er sie mit dem Auftrage fort, aus dem nahen Wirthshause eine Flasche Bier für ihn zu holen. Sarah befand sich ganz wohl und war sehr heiter; sie hatte sich mit der Flasche seit einiger Zeit wieder in ihrem Hause eingefunden, als eine Frau in dem Nachbarhause Lärm dort hörte. Sie horchte; der Lärm dauerte fort; die Frau ängstigte sich und trat auf die Straße heraus, auf die ein ganz kurzer Fußweg von ihrem und Sarahs Hause führte. Ehe sie die Straße noch erreicht hatte, sah sie Lawell von der Sarah Hart herauskommen und nach der Straße eilen. Er zitterte und war so ängstlich, daß er die Thüre, welche von dem Gärtchen nach der Straße führte, nicht aufbringen konnte und die Nachbarin ihm öffnen mußte. Die Frau fragte auch, ob Sarah krank sei. Lawell antwortete nicht und entfernte sich. Die Frau ging zu Sarah. An dem Feuer stand ein Tisch und auf demselben eine halbleere Flasche mit zwei Gläsern. Sarah lag am Boden, halb entkleidet; ihr Häubchen war zu Boden gefallen und das Haar hing ihr über das Gesicht. Sie röchelte noch dumpf, konnte aber kein Wort sprechen, und ein Arzt, der sofort gerufen wurde, wendete seine Kunst vergeblich

auf. Lawell war nach der Eisenbahn zu gegangen, hatte aber den Abgang des Zuges nicht abgewartet, sondern war in einem Omnibus in der entgegengesetzten Richtung fortgefahren. Später erst war er nach London zurückgekommen. Bei der Untersuchung fiel sogleich Verdacht auf ihn und durch den elektrischen Telegraphen erging sofort der Befehl, ihn zu verhaften. Das geschah auch und er erklärte das Vorgefallene in folgender Art. Sarah Hart, die in seinem Dienst gestanden, habe ihn fortwährend mit Briefen und Geldforderungen belästigt, und als er ihr mehrmals nicht geantwortet, habe sie gedroht, sich das Leben zu nehmen. Als er zuletzt bei ihr gewesen, habe er ihr bestimmt erklärt, daß er ihr kein Geld mehr schicken würde. Sie habe darauf ein Glas Bier genommen, darein den Inhalt eines ganz kleinen Fläschchens gegossen und davon getrunken. Kaum sei das geschehen, so sei sie zu Boden gefallen. Er sei darauf fortgegangen, da er nicht geglaubt, daß die Sache gefährlich sei. — Die Verstorbene wurde geöffnet und die Untersuchung zeigte die Anwesenheit von Blausäure. Die Nachforschungen ergaben später, daß der Angeklagte am 1. Januar Blausäure gekauft habe. Sein Bertheidiger behauptete zwar, daß die Beweise nicht hinreichten, um den Angeklagten zu verdämmen, da aber sehr viele Zeugen gegen ihn auftraten, wurde Lawell verurtheilt, gehangen zu werden. Die Gesellschaft der Freunde ging an die Königin, um eine Verwandlung der Strafe zu erwirken, da es doch möglich sei, Sarah Hart habe selbst Hand an ihr Leben gelegt. Es blieb aber bei dem Ausspruche des Gerichts und Lawell wurde am 25. vorigen Monats gehangen. War er wirklich schuldig? Viele bezweifeln es noch immer. —

Die Hofsteiner mögen bekanntlich das dänische Geld nicht. Seit einiger Zeit machen sie förmlich Jagd auf die dänischen Kupfermünzen, die im Lande cursiren, um sie auf eine eigenthümliche Weise zu vertilgen. Sie werden gesammelt, eingeschmolzen und als Kupferplatten nach Detmold geschickt, damit man sie dort zu dem Hermannsdenkmale verwende. —

Die deutschen Opern gerathen dieses Jahr gar nicht gut; wir haben leider wieder eine verunglückte zu erwähnen, Hillers „Traum in einer Winternacht“. Wie das seit einiger Zeit herkömmlich geworden ist, schiebt man die Schuld auf das schlechte Textbuch. Ist denn, um nur ein Paar allgeliebte Opern zu nennen, der Text der „Zauberflöte“ oder auch nur der des „Freischütz“ ausgezeichnet? —

Das Denkmal, das die Anhänger Hahnemann's diesem „Erfinder“ der Homöopathie errichten wollen, soll in Rötzen, wo seine Lehre eine Freistadt fand, in der Nähe des Bahnhofes aufgestellt werden. Mehrere Tausend Thaler sollen bereits zusammengebracht sein. Wahrscheinlich ist Hahnemann der erste Arzt, dem man ein ehernes Monument setzt, denn so viel uns bekannt ist, hat nicht einmal Jenner (der Entdecker der Kuhpockenimpfung und als solcher einer der größten Wohltäter der

Menschheit) einen solchen Beweis von Dank und Anerkennung gefunden. Er war aber freilich kein Parteimann, kein Sectenhaupt. —

Die deutschen Theater können einem neuen Stücke entgegenzusehen, das sicherlich das Publikum stärker anzieht als alle neuern Versuche, das gesunkene Theater zu heben. Der bekannte und beliebte Paul de Kock hat nämlich ein lustiges Bausdévillé geschrieben, das den schäferlichen Titel führt: „Der Fastnachtssohne“ und in dem ein wirklicher vierbeiniger Dohse auf die Bühne kommt. Seit in Hamburg das leider mitten in seiner glänzenden Laufbahn hinweggerastete Kameel Furore machte, läßt sich erwarten, daß ein „Fastnachtssohne“ nicht minderes Glück mache.

Die englischen Blätter, die sich fast eben so sehr wie unsere Hofzeitungen um Alles kümmern, was am Hofe zu London vorgeht, erzählen mit großem Wohlgefallen eine Anekdote, bei der mancher Seitenhieb auf Prinz Albert fällt. Der Prinz von Wales nämlich (der Kronprinz) hat unter andern Titeln auch den eines Herzogs von Rothefay. Eines Tages nun wurde ihm eine Karte mit der Aufschrift übergeben: „Der Herzog von Rothefay bittet um eine Audienz.“ Prinz Albert wiederholte verwundert diesen Namen mehrmals und sagte endlich, er kenne keinen Herrn dieses Titels, doch ließ er den Herzog ersuchen, einzutreten. Wie groß war aber seine Verwunderung, als er seinen kleinen Sohn in der schottischen Kleidung als Herzog von Rothefay eintreten sah! Einige Blätter sagen freilich, Prinz Albert habe sich nur so gestellt, als kenne er diesen Titel seines Sohnes nicht, um der Königin, seiner Gemahlin, welche diese Ueberraschung ausgedacht hatte, eine um so größere Freude zu machen. —

Es ist in manchen Fällen doch gut, daß die Aussprüche der englischen Richter bei uns nichts gelten. Da hat kürzlich einer in London bei Gelegenheit einer Klage wegen Nichterfüllung eines Ehevorsprechens entschieden, ein Mädchen von zweiunddreißig Jahren sei kein junges Mädchen, sondern — ein Frauenzimmer. —

Wir machen unsere Leser auf ein vortreffliches Werk aufmerksam, auf den bei Flemming in Glogau vor Kurzem erschienenen vollständigen Handatlas der neueren Erdbeschreibung über alle Theile der Erde in 60 Blättern. Herausgegeben von Dr. R. Schr. Sämmtliche Karten, wovon über zwei Dritttheile auf Europa gekommen, sind nach den neuesten Messungen und Entdeckungen und mit Berücksichtigung der neuesten Länder- und Staatenvertheilungen entworfen; alle zeichnen sich durch Deutlichkeit und Genauigkeit der Umrisse, so wie durch sauberes Colorit in hohem Grade aus, und wir stimmen in jeder Hinsicht der günstigen Beurtheilung bei, welche dieses zeitgemäße Unternehmen bereits in mehreren Zeitschriften erfahren hat. B.